

der negativer Stereotypen auf beiden Seiten erleichterten (wenn nicht gar hervorriefen): erstens die fortschreitende politische Desintegration Polens, zweitens die Expansion der Mark Brandenburg nach Osten, drittens die «*melioratio terrae*» unter wichtiger Beteiligung der deutschen Kolonisten in den Städten und auf dem Lande und viertens zumindest in manchen Gebieten Polens auch der vermehrte Zustrom deutscher Ritter und Geistlicher. Als deren Folge wurde das Verhältnis zu den Deutschen zum ersten Mal zum inneren Problem der polnischen Gesellschaft. Vom Anfang des 14. Jahrhunderts an wurden alle anderen Ebenen des deutsch-polnischen Konfliktes nach und nach durch den Konflikt zwischen Polen und dem Deutschritterorden in den Schatten gestellt. Die direkte Ursache war die Unterwerfung von Pommern durch den Deutschritterorden. In dem Maße, wie das seit der Wende des 13./14. Jahrhunderts vereinigte Königreich Polen stärker wurde, vor allem nach der Union mit Litauen (1385), verlor die deutsche Frage in der polnischen Öffentlichkeit an Bedeutung, trotz des großen Krieges gegen den Deutschen Orden (1409–1410) und später des Dreizehnjährigen Krieges 1454–1466. Das hängt natürlich mit der passiven Politik der ostdeutschen Staaten in der Zeit vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, der Stabilisierung der Westgrenze Polens (der «*ruhigsten Grenze*» im damaligen Europa), vor allem aber mit den östlichen Prioritäten der Außenpolitik der Adelsrepublik zusammen. Die deutsche Problematik kommt in Verbindung mit «*verborgenen*» antideutschen Haltungen und Stereotypen mehrere Jahrhunderte lang nur gelegentlich zum Vorschein, z. B. im Zusammenhang mit der Politik des Brandenburger Kurfürsten Friedrich Wilhelm in den Jahren der schwedischen «*Sinlfur*», mit der erobungsstüchtigen Politik Preußens im 18. Jahrhundert. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts erlangt sie vorrangige Bedeutung.

Germania Slavica

Christian Lübke

«Das ganze Gebiet der Slaven, welches an der Eider beginnt [...] und sich zwischen der Ostsee und Elbe [...] ausdehnt und das einst durch räuberische Anfälle unsicher und öde war, [...] ist jetzt durch

Gottes Gnade in ein Siedlungsland der Sachsen verwandelt worden, in dem Städte und Dörfer erbaut werden und die Zahl der Kirchen und Diener Christi zunimmt» – dieses Fazit zog der Pfarrer Helmold aus dem holsteinischen Bosau in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts am Ende seiner «*Slavenchronik*», die er als unmittelbarer Zeuge der Kämpfe an der deutsch-slavischen Grenze im Norden Deutschlands niederschrieb. Einst von den Slaven besetztes Ödland verwandelt sich durch die wohltuende Wirkung nicht nur sächsischer, sondern deutscher Siedler in Kulturland – auf genau diesen Nenner kann man auch den Ertrag von mehr als einhundert Jahren deutscher historischer Forschung bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bringen, soweit es die vermeintlichen Anfänge der seit dem Mittelalter «*deutsch*» gewordenen Landschaften betrifft. Es waren dabei zunächst Protagonisten des Preußentums, wie der Königsberger Archivdirektor Johannes Voigt und sein Breslauer Pendant Gustav Adolf Harald Stenzel, die glaubten darstellen zu müssen, «*welches Heil und welche großen Erfolge für freiere Entwicklung und menschliche Bildung daraus hervorgingen, daß die Deutschen sich der Küste des Baltikums bemächtigten*» (Voigt, *Geschichte Preußens*, 1827), so dass «*endlich die Macht einer doch schon überlegenen Bildung und größerer Gesittung, welche immer unaufhaltsamer vordrang, ihre Herrschaft hier, ihren Einfluß dort geltend machte*» (Stenzel, *Geschichte des preussischen Staates*, 1830). War hier schon gelegentlich explizit die Meinung hervorgetreten, daß die Slaven (und ebenso die alten Balten) zu ähnlichen kulturellen Leistungen wie die Deutschen gar nicht befähigt seien, so entwickelte sich die Überzeugung von der Existenz eines Kulturgefälles zwischen Deutschen und Slaven zu Allgemeingut, nachdem sich im Jahr 1848 in der Frankfurter Paulskirchenversammlung die nationalen Interessen der Deutschen mit denen der (slavischen) Polen als unvereinbar erwiesen hatten. In der Diskussion stand damals, ob jene Deutschen durch ihre Repräsentanten an der Nationalversammlung beteiligt sein dürfen, die auf einst polnischem Territorium lebten, das durch die Teilungen Polens im 18. Jahrhundert und schließlich durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses Preußen zugeschlagen worden war. Dabei hatte der Abgeordnete Wilhelm Jordan stürmische Zustimmung erhalten, als er erklärte, dass man die Rechte dieser Deutschen, die sie sich während der mittelalterlichen Kolonisation durch Eroberung, Koloni-

sation und Gestirnung erworben hätten, nicht um «schwachsinniger Sentimentalität» willen aufgeben dürfe.

Der in dieser Argumentation geborgene anti-polnische (und damit allgemein anti-slawische) Akzent gewann in der Epoche zwischen der Reichsgründung von 1871 und der Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht nur in der deutschen Öffentlichkeit immer wieder neue Aktualität, sondern er bestimmte auch die Richtung wissenschaftlicher Fragestellungen, die sich schließlich seit den zwanziger Jahren in der «Ostforschung» bündelten, deren Repräsentanten zu einem beträchtlichen Teil in einer unheilvollen Allianz mit der Nazi-Ideologie standen. Die Ergebnisse der mittelalterlichen Kolonisation wurden dabei ganz überwiegend als Ausdruck deutschen Volkstums stilisiert (am wirksamsten in Karl Hamps Schrift *Der Zug nach dem Osten. Die kolonialisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter*, die zwischen 1921 und 1939 fünf Auflagen erfuhr), und ihre Reichweite nach Osten diente der Bekräftigung deutscher Ansprüche auf den «Volks- und Kulturboden» (so beispielsweise bei dem Historiker Rudolf Kötzschke). Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte die «Ostforschung» in der Bundesrepublik in einem modifizierten Konzept fort, in dem – ganz in Entsprechung zu der aktuellen politischen Lage – die Rolle der Deutschen in der mittelalterlichen Kolonisation in «eine Ausweitung des abendländischen Lebensbereiches» eingebunden war. Diese sei von einem «ausschließlich romanisch-germanischen Kern des Abendlandes» (so Hermann Aubin in der ersten Nummer der neuen «Zeitschrift für Ostforschung», Marburg 1952) ausgegangen und habe die Umwandlung der Region östlich der Deutschen in einen «Grenzsraum des Abendlandes» und schließlich in einen «abendländisch(e)n Ostraum» bewirkt. Während diese «klerikal-imperialistische Abendland-Ideologie» in der DDR sofort auf scharfe Kritik stieß, verging im Westen Deutschlands ein weiteres Jahrzehnt, bis sich auf Anstoß des Historikers Walter Schlesinger neue Begriffe einbürgerten, die dem Verhältnis zwischen Deutschen und Slaven angemessener schienen. Anstelle von «Ostkolonisation» bevorzugte man nun «Ortsiedlung» und schließlich den quellennahen Terminus «Landesausbau», und man verstand das so bezeichnete Phänomen als Bestandteil eines gesamturopäischen kulturellen Prozesses; vor allem aber signalisierten die deutschen «Neustämme», die – im Unterschied zu den «Altstämmen» der

Sachsen, Franken, Alemannen und Baiern – aus den deutschen Zuwanderern und den slavischen Bewohnern erwachsen seien, eine Neubewertung der mittelalterlichen Verhältnisse, die Schlesinger als «Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft von Deutschen und Slaven» charakterisierte. Es war, genau genommen, eine Rückkehr zu einer nüchternen und von den nationalen Vorurteilen des 19. und 20. Jahrhundert freien Betrachtungsweise, die – bei aller sächsischen Parteilichkeit – schon den Chronisten Helmold ausgezeichnet hatte, der nämlich nicht nur die Besiedlung durch die Sachsen lobte, sondern auch von dem Slavenfürsten Pribislav wusste, dass er «die Burgen Mecklenburg, Ilow und Rostock erbaute und ihr Gebiet mit slavischen Bewohnern bevölkerte».

Genau diese bei Helmold angedeutete Konstellation der Beteiligung von Slaven an den hochmittelalterlichen Kolonisations- und Siedlungsvorgängen erfasst der Begriff «Germania Slavica». Er entstand in der Umgebung Schlesingers und wurde zuerst von Wolfgang H. Fritze benutzt, der sich in seiner Doktorarbeit mit der frühslawischen Geschichte beschäftigte. Das war charakteristisch für eine neue Generation von deutschen Wissenschaftlern, die den fachlichen Zugang zu den slavischen Vorbedingungen der hochmittelalterlichen Kolonisation suchten und dabei die Forschungsergebnisse der slavischen Nachbarn ernsthaft rezipierten. Bis dahin hatte man den Slaven in Deutschland nur recht wenig Aufmerksamkeit gewidmet, schienen sie doch, zumal wenn sie Widerstand gegen die sächsisch-deutsche Eroberung leisteten, «früher oder später dem Untergang geweiht» (Wolfgang Brücke, 1955). Dagegen war die Sinnhaftigkeit der Existenz dieses untergegangenen Teils des Slaventums für die polnische Geschichtswissenschaft gerade darin geborgen, dass er gegenüber den nach Osten drängenden Deutschen «über viele Jahrhunderte [...] eine Barriere, eine Verteilungslinie schuf, hinter der die [...] Polen ihre Kultur entwickeln sowie die für die Entwicklung ihres staatlichen Lebens notwendigen Institutionen schaffen konnten» (so Kazimierz Wachowski: *Stowiańszczyzna zachodnia*. 1903, neu aufgelegt 1950 und 2000).

Ausgerechnet die von den Deutschen ausgegangenen Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges förderten bei den nun erforderlichen Aufklärungsarbeiten zahlreiche Zeugnisse aus der Epoche vor der Kolonisation zutage und gaben der bis dahin wenig beachteten Slavenarchäologie auch in Deutschland Auftrieb; zugleich wuchs im

Rahmen der slavischen Sprachwissenschaft der wissenschaftliche Ertrag der Namenkunde, der gerade in der historischen deutsch-slavischen Kontraktzone reiches Forschungsmaterial zur Verfügung stellt. Denn bis zu einer Linie, die zum Teil noch einige Dutzend Kilometer westlich der Flüsse Elbe und Saale verläuft und die sich über das obere Maingebiet nach Süden fortsetzt, bezeugt das Vorkommen slavischer, häufig auch gemischt slavisch-deutscher Ortsnamen die slavische Westsiedlung aus dem 7./8. Jahrhundert. So entstand denn auch «Germania Slavica» in Nachbildung zu dem Begriff «Germania Romana» (zuerst 1922 gebraucht), mit dem die Gebiete des Einflusses romanischer Substrate auf die deutsche Sprachentwicklung gekennzeichnet werden. In Entsprechung dazu meint «Germania Slavica» jene einst von slavischen Bewohnern besiedelten Gegenden, die durch Zuzug von Deutschen unter Aufnahme der slavischen Substrate sprachlich germanisiert wurden. Den historischen Rahmen dafür gab die hoch- und spätmittelalterliche Kolonisation, in deren Verlauf die Anwendung gleicher rechtlicher Normen und neuartiger technisch-wirtschaftlicher Methoden ethnische und sprachliche Grenzen aufgehoben und integrative Wirkung entfaltet hatte. Primär strukturell, und nicht sprachlich, gesehen (am konsequentesten durch Klaus Zernack, 1994) entstand dabei nicht nur eine «Germania Slavica», sondern – von West nach Ost weiter voranschreitend – auch eine «Polonia Ruthenica» (Landesausbau mit Hilfe ostslavischer Bevölkerung auf zur polnischen Krone gehörendem Territorium) und eine «Rossia Fennica» (Kolonisation im Nordosten der altrussischen Fürstentümer unter Einbeziehung finnisch-ugrischer Siedler). Für eine etwas andere Deutung liefert die antike «Germania» den Bezugsrahmen, dessen östlicher Teil nach der weitgehenden Abwanderung germanischer Stämme im frühen Mittelalter durch die Zuwanderung slavischer Gruppen slavisiert wurde (J. Strzelczyk, *Stowiznie i Germanie*, 1976). Dagegen hat sich ein durchaus nahe liegender Begriff «Slavia Germanica» nicht ausgebildet; er hätte sich an dem offenbar das gesamte Slavenland umfassenden Namen «Sclavinia» orientieren können, der – neben Gallia, Germania und Roma – in dem römisch-imperialen Konzept Kaiser Otos III. an der ersten christlichen Jahrtausendwende eine Rolle spielte. In Entsprechung zu dem jetzt weitgehend akzeptierten «Germania-Slavica»-Begriff aber müsste «Slavia Germanica» umgekehrt das unter Einfluss

deutscher Substrate sprachlich slavisch gewordene Land meinen. Zu klären, ob es unter den Bedingungen von Vertreibung und staatlich-territorialer Neuordnung des östlichen Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg solch eine Wirkung des Deutschen noch gegeben hat, mag für die Zukunft eine lohnende Aufgabe der Sprachwissenschaft sein – für den Historiker sind Parallelen zu dem langgestreckten Kolonisationsprozess des Mittelalters schwerlich auszumachen.

Für die (west)deutsche Germania-Slavica-Forschung ist jedenfalls zunächst das von Wolfgang H. Fritze entwickelte Konzept wirksam geworden. Ihm gelang es 1978 in Berlin (West), für einige Jahre eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe namens «Germania Slavica» ins Leben zu rufen, für die er das Ziel formulierte, «Untersuchungen zu der wechselseitigen Durchdringung von slavischen und deutschen Ethnikum im Bereich der mittelalterlichen deutschen Ortsiedlung» durchzuführen, wozu er die «im historischen Sinne ostdeutschen (bzw. ostmitteldeutschen) Länder [...] Mecklenburg, Pommern, Westpreußen, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Schlesien» zählte. Aus den bis dahin geführten Diskussionen um Inhalte, Defizite und Methoden der Erforschung der Ortsiedlung zog er das Fazit, dass in den älteren Forschungen die Berücksichtigung nur der «schriftlichen Quellen [...] ein lückenhaftes und zudem verzerrtes Bild der historischen Wirklichkeit» ergeben hätte, so dass nun ein interdisziplinäres Vorgehen unbedingt geboten sei. Außerdem habe die neuere Forschung gezeigt, dass es je nach Region große Unterschiede in der Entwicklung innerhalb der «Germania Slavica» gegeben habe, weshalb die gründliche Analyse in Teilregionen die Basis für ein vergleichendes Vorgehen schaffen solle.

Während hier also die hochmittelalterliche Kolonisation und die Ausweitung Deutschlands bis nach Westpreußen und Schlesien eindeutig die Ausgangspunkte bildeten, von denen her die Perspektive auf die «Strukturgeschichte [...] in slawischer und deutscher Zeit» zu richten sei, bewegen sich sachlich durchaus parallele Forschungen in der DDR in einem anderen Rahmen: Sie sollten Geschichte und Kultur der slavischen Stämme auf ihrem staatlichen Territorium – «westlich von Oder und Neiße» – darstellen, wie es in dem repräsentativen Handbuch *Die Slawen in Deutschland* (1970, überarbeitete Ausgabe 1985) hieß, und diese Darstellung fand ihr Ende mit der ganz und gar negativ bewerteten «feudale[n] deut-

schel[n] Ostexpansion des 12./13. Jahrhunderts». Es ist bei dieser Konzentration auf das slavisch geprägte frühere Mittelalter symptomatisch, dass die Nachbardisziplinen (Archäologie und Linguistik, besonders Onomastik) die größten fachlichen Erfolge und internationale Anerkennung erzielten, die allerdings – wegen der politischen Förderung und der engen Anbindung an die Wissenschaftsstrukturen der sozialistischen Länder im Osten Europas – im Westen von einigen Argwohn begleitet war.

Von der Umstrukturierung des Wissenschaftsbetriebs in den neuen, ostdeutschen Bundesländern nach der politischen Wende von 1989 war deshalb die Slavenforschung wesentlich betroffen, als mit der Akademie der Wissenschaften der DDR auch das zuvor führende Institut auf diesem Gebiet, das Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, seine Arbeit einstellen mußte. Die als möglicher Ersatz sachlich nahe liegende Gründung einer Slavisch-Germanischen Kommission (parallel zu der schon bestehenden Römisch-Germanischen Kommission) innerhalb des Deutschen Archäologischen Institutes kam dabei nicht zustande, vielmehr hob man eine «Eurasien-Abteilung» aus der Taufe (1995), die sich in den Ländern der GUS und ihrer südlichen Nachbarn engagiert. Die Pflege und Sicherung der materiellen Hinterlassenschaften der Slaven, nicht aber ihre Erforschung und vergleichende Einordnung in größere Zusammenhänge, liegt seitdem auf dem Gebiet des heutigen Deutschland gleichrangig mit allen anderen archäologischen Zeugnissen der Vergangenheit in der Hand der Landesbehörden für die Bodendenkmalpflege. Da zugleich die nomenkundlichen Institutionen (in Berlin und Leipzig), die sich in der DDR mit der slavisch-deutschen Kontaktzone beschäftigt hatten, aufgelöst oder personell stark beschnitten wurden, ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Frühzeit der Slaven und mit ihrem Anteil an der hoch- und spätmittelalterlichen Kolonisation in Deutschland beschränkt auf Forschungsvorhaben an einzelnen Lehrstühlen der Universitäten (mit Schwerpunkt in der vergleichenden Landesgeschichte, in der osteuropäischen bzw. ostmitteleuropäischen Geschichte, in Mittelalter- und Slavenarchäologie sowie in der Naheforschung) und in manchen außeruniversitären Instituten (ein Arbeitsgebiet «Germania Slavica» ist Bestandteil des Forschungsprogramms des «Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas» in Leipzig). Doch machen die in den

letzten Jahren noch ausgeweitete disziplinäre und methodische Vielfalt sowie das grenzüberschreitende Vorgehen in den ostmitteleuropäischen Bezügen die Stärke eines Forschungskonzeptes aus, das in «Germania Slavica» einen gleichermaßen programmatischen wie einprägsamen Namen gefunden hat, der helfen sollte, den slavischen Anteil an der deutschen Geschichte einer größeren Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Der «Drang nach Osten» – Mythos und Realität

Hans Lemberg

Die Vorstellungen, die Angehörige verschiedener Nationen voneinander haben, ihre Freund- und Feindbilder, scheinen sich oft gegenseitig zu bestätigen, gewinnen darum aber keineswegs an Wahrheitsgehalt. Eines der wichtigsten Stereotype, die bei der Darstellung des Verhältnisses zwischen Polen und Deutschen, ja zwischen diesen und ihren östlichen Nachbarn ganz allgemein herangezogen werden, ist die These vom deutschen «Drang nach Osten». Nur allzu oft wurde und wird dieses Schlagwort in politischen Kampfschriften, aber durchaus auch in Publikationen mit wissenschaftlichem Anspruch verwendet. Der Umstand, dass die Formulierung «Drang nach Osten» meist in deutscher Fassung vorkommt, auch in polnischen, russischen, tschechischen, englischen u. a. Texten, lässt darauf schließen, dass dieser Begriff ursprünglich in deutscher Sprache aufgebracht und fortan aus dieser zitiert wurde.

Ebenso wie «Geschichte» zweierlei bedeutet, das Geschehen selbst wie auch das, was davon erzählt und geschrieben wird, so verhält es sich auch mit politischen Schlagworten: Sie bezeichnen, verzeichnen oder unterstellen einerseits eine Realität, die auf ihren historischen Wahrheitsgehalt zu überprüfen wäre, und sie sind andererseits als Begriff oder als Mythos, ja als ideologisches Element der Enlarvung durch wissenschaftliche Analyse bedürftig. Im folgenden soll zunächst die Begriffsgeschichte des «Dranges nach Osten» skizziert, dann aber untersucht werden, worauf sich dieses Schlagwort stützt, und diese Überlegungen sollen in die Frage nach der Tragfähigkeit des Begriffes, nach seinem Charakter als «Mythos oder Realität» münden.

Deutsche und Polen

Geschichte • Kultur • Politik

Herausgegeben von
Andreas Lawaty und Hubert Orłowski
Deutsches Polen-Institut
im Auftrag der Robert Bosch Stiftung

In rund 60 pointiereren Essays gehen namhafte polnische und deutsche Autoren – Historiker, Politik- und Wirtschaftswissenschaftler, Soziologen, Theologen, Literaturwissenschaftler und Publizisten – den Voraussetzungen für die Verständigungsfähigkeit und den Gründen für die Verständigungsprobleme zwischen Polen und Deutschen nach. Der Band ist gegliedert in fünf thematische Felder: Geschichte einer Nachbarschaft, Erinnerungsorte, Kultur und Identität, Gesellschaft und Lebenswelt, Politik und Wirtschaft.

Die Essays eröffnen dem Leser auch Einblicke in zukünftige Entwicklungen der Beziehungen zwischen Deutschen und Polen.

Andreas Lawaty, Dr. phil., ist seit Mai 2002 Direktor des Nordost-Instituts Lüneburg.

Hubert Orłowski, Prof. Dr. habil., ist Professor an der Adam-Mickiewicz-Universität und Leiter der Abteilung Deutsche Literaturgeschichte am Institut für Germanische Philologie in Poznań.

Verlag C.H. Beck

Die erste Auflage dieses Buches erschien 2003.

Gedruckt mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung
Editorisch betreut am Deutschen Polen-Institut Darmstadt
Redaktion: Friederike Frost, Jutta Wierczinok, Petra Reider

Die polnischen Texte wurden übersetzt von:

André Drevelowsky (R. Traba *Regionalismen*), Friederike Frost
(T. Namowicz *Aufklärung*, J. Staszewski), Friedrich Griese (J. Szacki),
Agnieszka Grzybikowska (M. Cichocki, M. Góralski, J. Holzer,
A. M. Kaniowski und K. Kaniowska, Z. Krasnodębski, T. Namowicz
Romantyk, W. Pięciak, A. Przytybski, K. Ruchniewicz, M. J. Siemek,
J. Strzelczyk, J. Tazbir, R. Traba: *Der vergessene Krieg*, S. Walczewska,
T. Węclawski, W. Wilczyński, K. Wójcicki, A. Wolff-Poweska,
M. Zybura), Andreas Lawaty (H. Orłowski: *Stereotype*), Silke Lent
(A. Krzemiński), Jolanta Strucka (W. Piotrowski)

Originalausgabe

2. Auflage, 2006

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2003

Satz: Fotosatz Janß, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Umschlagmotiv: Rathausum in Danzig, Polen
(Bildagentur Mauritius/AGE, Mittenwald)

Umschlagentwurf: + malsy, Willlich

Printed in Germany

ISBN-10: 3 406 49436 6

ISBN-13: 978 3 406 49436 9

www.beck.de

Inhalt

Vorwort	11
I. Zur Geschichte einer Nachbarschaft	
Die Anfänge Polens und Deutschlands	16
<i>Jerzy Strzelczyk</i>	
Germania Slavica	26
<i>Christian Lübke</i>	
Der «Drang nach Osten» – Mythos und Realität	33
<i>Hans Lemberg</i>	
Reformation und katholische Erneuerung	38
<i>Gotfried Schramm</i>	
Die «Königliche Republik» und der Absolutismus	43
<i>Günter Barndio</i>	
Das Ende zweier Republiken: Die Teilungen Polens und die Auflösung des alten Reichs	47
<i>Michael G. Müller</i>	
Der vergessene Krieg 1914–1918	53
<i>Robert Traba</i>	
Im Schatten von Versailles: Das deutsch-polnische Verhältnis während der Weimarer Republik	60
<i>Heinrich August Winkler</i>	
Der Zweite Weltkrieg	68
<i>Włodzimierz Borodziej</i>	
Der Holocaust im Bewusstsein der Deutschen und der Polen	78
<i>Kazimierz Wójcicki</i>	
Flucht – Vertreibung – Zwangsausiedlung	88
<i>Włodzimierz Borodziej</i>	
Versöhnung – Normalisierung – Gute Nachbarschaft	93
<i>Krzysztof Ruchniewicz</i>	

2. Erinnerungsorte

Leben mit Geschichte	110
<i>Rudolf Jaworski</i>	
Akteure und Symbolfiguren	117
<i>Janusz Tazbir</i>	
Mitteleuropa versus Internarium	123
<i>Leszek Żyliński</i>	
Semantik der Deprivation	132
<i>Hubert Orłowski</i>	
Das deutsche Kulturerbe in Polen	144
<i>Marek Zybulwa</i>	
Juden	153
<i>Heiko Hamann</i>	
Preußen	159
<i>Klaus Zernack</i>	
Sachsen	166
<i>Jacek Staszewski</i>	
Österreich und Galizien	172
<i>Lucjan Puchalski</i>	
Schlesien	182
<i>Wojciech Kunicki</i>	
Die DDR	193
<i>Krzysztof Ruchniewicz</i>	
Emotionale Nachbarschaft. Tschechen – Deutsche – Polen	206
<i>Joachim Rogall</i>	
Russlandsehnsucht und Russlandhass	216
<i>Leonid Lukes</i>	
Frankreich	227
<i>Peter Theiner</i>	
Amerika	233
<i>Adam Krzemiński</i>	
Berlin – Warschau	243
<i>Basil Kerseki</i>	

3. Kultur und Identität: Räume des Nicht-Übersetzbaren

Kultur und Zivilisation. Zwischen Tradition und Modernität	256
<i>Marek J. Siemek</i>	
Stereotype der «langen Dauer» und Prozesse der Nationsbildung	269
<i>Hubert Orłowski</i>	
Sarmatismus, Messianismus, Exil, Freiheit – typisch polnisch?	279
<i>Henryk Olschowsky</i>	
Typisch deutsch? Zwischen Selbst- und Fremdbild	288
<i>Leszek Żyliński</i>	
Aufklärung	296
<i>Tadusz Namowicz</i>	
Romantik	304
<i>Tadusz Namowicz</i>	
Bildung	312
<i>Wojciech Kunicki</i>	
Ehre und Verrat	322
<i>Krzysztof Lipiński</i>	
Literatur und Gesellschaft	332
<i>Krzysztof Lipiński</i>	
Gott und die Theologie	341
<i>Tomasz Węclawski</i>	
Zukunft	349
<i>Zdzisław Krasnodębski</i>	

4. Gesellschaft und Lebenswelt

Soziale Schichtung: Zwischen Nation und Gesellschaft	362
<i>Jerzy Szacki</i>	
Soziale Schichtung: Zwischen Stadt und Land	370
<i>Nora Koestler</i>	
Polen und die neuen Bundesländer im Zeichen des Wandels	376
<i>Anna Wolff-Poweska</i>	

Lebensstile	385	Ospolitek	532
<i>Katarzyna Kanowska und Andrzej M. Kanowski</i>		<i>Dieter Bingen</i>	
Emanzipation und Handkuss	397	Arbeitsverfassung	542
<i>Stawomira Walczewska</i>		<i>Włodzimierz Piotrowski</i>	
Religiosität und Säkularisierung	404	Soziale Sicherheit	554
<i>Wojciech Pięciak</i>		<i>Krzysztof Słebzak</i>	
Kirche	418	Marktwirtschaft	564
<i>Klaus Ziemer</i>		<i>Wacław Wilczyński</i>	
Medien	426	Arbeitsethik und Unternehmensegeist	574
<i>Jürgen Vietig</i>		<i>Andrzej Przytybski</i>	
Im Schatten des Rechtsextremismus	430	Globalisierung: Hoffnungen und Ängste	582
<i>Anna Wolff-Powęska</i>		<i>Basil Kerski</i>	
Antisemitismus	439	Literaturhinweise zu einzelnen Beiträgen	593
<i>Klaus Bachmann</i>		Die Autoren	611
Ethnische Minderheiten	450	Personenregister	621
<i>Wolfgang Kessler</i>			
Regionalismen. Zwischen Heimat und einem Europa der Regionen	455		
<i>Robert Traba</i>			
Sport	465		
<i>Robert Rduch und Stefan Zwicker</i>			
5. Politik und Wirtschaft			
Die Erfahrung des Totalitarismus	478		
<i>Jerzy Holzer</i>			
Rechtsstaat, Rechtsbewusstsein, Gerechtigkeitsempfinden	486		
<i>Witold M. Góralski</i>			
Konservatismus	496		
<i>Marek A. Cichocki</i>			
Liberalismus	502		
<i>Zdzisław Krasnodębski</i>			
Natur und Umwelt	518		
<i>Stefan Garsztecki</i>			
Europa: Mythos, Programm, Verhandlungsmasse	525		
<i>Marek Mildenberger</i>			